

«Bildung öffnet Türen»

Jerusalem und Einsiedeln – wenn die heilige Stadt in Palästina und das beschauliche Klosterdorf am Sihlsee zusammentreffen

Seit Jahren sind das Kloster Einsiedeln und die Jerusalem Foundation miteinander verbunden.
Irène Pollak, Leiterin der deutschsprachigen Länder bei der Stiftung, steht Red und Antwort über ihren dreissigjährigen Einsatz gegen die Armut.

MAGNUS LEIBUNDGUT

Wie kommt es zum Austausch zwischen Jerusalem und Einsiedeln?

Die Geschichte geht zurück bis in das Jahr 2016: Damals wollte das Kloster Einsiedeln eine grosse Sammlung an Saiteninstrumenten, die ursprünglich jüdischen Besitzern gehörte, in deren Sinne nach Israel verschenken. Diese Sammlung ist seit 2018 in Jerusalem im Jerusalem Music Center angekommen und wird seither stufenweise restauriert. Das Musikzentrum wurde 1973 vom legendären Bürgermeister und Initiator der Jerusalem Foundation Teddy Kollek gegründet und führt unter anderem internationale Meisterkurse durch. Durch die Instrumenten-Schenkung haben sich die beiden Institutionen angenähert und sind im Austausch geblieben. Daraus ist nun der Anlass im Kloster am 21. Juni entstanden. Das Podiumsgespräch zwischen dem Präsidenten der Jerusalem Foundation und Abt Urban am Dienstagabend wird musikalisch durch ein Klaviertrio des Jerusalem Music Centre umrahmt.

Was bedeutet Interkulturalität im Kloster und in Jerusalem?

Ich spreche für Jerusalem: Dort heißt Interkulturalität einerseits, für die kulturelle, sprachliche oder religiöse Verschiedenheit der Einwohner sensibilisiert zu sein und die Verschiedenheiten zu respektieren. Die Bevölkerung in Jerusalem ist stark fragmentiert. 38 Prozent sprechen Arabisch, 62 Prozent Hebräisch: In den hebräischsprachigen Schulen stammen 50 Prozent der Kinder aus ultraorthodoxen Familien. Somit ein wahrer Mix an unterschiedlichen Lebensphilosophien. Das Ziel der Jerusalem Foundation ist es, geteilte Lebensräume zu entwickeln, damit sich alle Bewohner in der Heiligen Stadt wohl fühlen und respektvoll mit den «Anderen» umgehen. Dafür sorgen wir mit einem Strauß von Projekten. Darunter sind zahlreiche Programme, die den Dialog fördern und unterstützen.

Was können die beiden Orte voneinander lernen?

Sie können voneinander lernen, wie man Tradition und Moderne miteinander verbindet. Beide Orte haben bewegte Geschichten: Sie dürfen ihre Wurzeln nicht verlieren, können sich aber nicht auf Vergangenem ausruhen. Ge-

nau dieses Spannungsfeld beleuchten wir am Dienstagabend.

Was lehrt uns diese Geschichte von Jerusalem?

Religionsfreiheit, Respekt und Dialog zwischen den Bevölkerungsgruppen sind wesentlich für ein gemeinsames Leben in der Stadt. Jerusalem ist für alle drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – von Bedeutung. Es gibt verschiedene Organisationen, die sich dafür einsetzen, dass alle ihre Religion ausüben und Juden, Christen und Muslime in Jerusalem beten können. Aber Jerusalem ist nicht nur gegenüber religiösen Gruppierungen tolerant. Auch die LGBTQI-Gemeinschaft ist in der Stadt vertreten und zelebriert ihren Lebensstil mit einer Parade.

Welche Ziele verfolgt die Jerusalem Foundation?

Wir fördern starke Kommunen, kreative Kultur und Leadership-Personen, die sich für die Ziele eines friedlichen Miteinanders einsetzen. Wir beschäftigen uns mit den Lebensbedingungen der Stadtbewohner und gehen Fragen nach, wie wir diese unterstützen können in der Gestaltung ihres Alltags. Das wird dann sehr schnell konkret: Wie werden zum Beispiel Angestellte in den Spitätern und in der Polizei auf die kulturellen Eigenheiten der Bevölkerung sensibilisiert? Wie werden Bevölkerungsteile, die nicht in einer Demokratie aufgewachsen sind, für Aktivismus und demokratisches Denken motiviert?

«Auch die LGBTQI-Gemeinschaft ist in Jerusalem vertreten und zelebriert ihren Lebensstil mit einer Parade.»

Wieso gibt es in Jerusalem so viele arme Menschen?

Rund die Hälfte der Bevölkerung Jerusalems lebt in Armut. Besonders betroffen sind die arabischen, mehrheitlich muslimische Bevölkerung und die ultraorthodoxen Juden: Bei den Ultraorthodoxen arbeiten die Männer oft nicht, bei den Arabern sind die Frauen oft nicht erwerbstätig. Viele ultraorthodoxe Männer arbeiten nicht, weil sie sich voll und ganz dem religiösen Studium widmen – der Tradition entsprechend. Genauso, wie es bei vielen muslimischen Männern Tradition ist, dass ihre Frauen sich um den Haushalt und die Kinder kümmern. Das Leben in Israel ist aber teuer und eine Familie ist in der Regel auf einen Doppelverdienst angewiesen. Deshalb gibt es Programme, um ultraorthodoxen Männern eine Arbeit zu er-



Irène Pollak ist Leiterin der deutschsprachigen Länder bei der Jerusalem Foundation: «Einsiedeln und Jerusalem haben bewegte Geschichten. Sie dürfen ihre Wurzeln nicht verlieren, können sich aber nicht auf Vergangenem ausruhen.»

Foto: zvg

möglichen. Andere Programme unterrichten muslimische Frauen in Hebräisch, um ihnen dadurch die Türen zur Arbeitswelt zu öffnen.

Welche Rolle kommt der Bildung zu, um die herrschende Armut bekämpfen zu können?

Bildung öffnet Türen. Schüler sollen fürs Studium von sogenannten MINT-Fächern motiviert werden: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik sind Skills, die auf dem Arbeitsmarkt stark gefragt sind. Damit Kinder aus armen Familien es überhaupt an eine Universität schaffen, hilft die Stiftung finanziell. Die Jerusalem Foundation führt Bildungsprogramme für Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Stadtteilen Jerusalems durch. Zentral ist auch der interkulturelle Austausch.

Wie entwickelt man eine solche Stadt, damit sie auch den aktuellen Lebensumständen und -bedürfnissen aller Bevölkerungsgruppen gerecht wird?

Die Jerusalem Foundation wurde im Jahr 1966 vom berühmten Jerusalemer Bürgermeister Teddy Kollek gegründet. In mittlerweile weit über fünf Jahrzehnten brachte sie Freunde aus der ganzen Welt zusammen und hat viele Millionen in Projekte in der

ganzen Stadt investiert. Seit der Gründung wurden 4000 Initiativen lanciert und langfristige Programme realisiert. Damit verbessert die Stiftung das Leben vieler der über 900'000 Einwohner Jerusalems in allen Bereichen des täglichen Lebens und den Gemeinden.

Bei den Ultra-orthodoxen arbeiten die Männer oft nicht, bei den Arabern sind es die Frauen.»

Wie kann man eine Zivilgesellschaft stärken, die Diversität wertschätzt?

Heute ist das Aufgabenspektrum der Jerusalem Foundation aktueller denn je: Mit Blick auf die vor uns liegenden gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen haben wir ein Modell für kultur- und kommunenübergreifendes Engagement aller Bevölkerungsgruppen in Jerusalem geschaffen. Wir wollen die Zukunftsperspek-

spektiven für unsere Stadt verbessern. Bei der Vergabe von Zu- schüssen für den kulturellen und kommunalen Sektor sind wir führend. Unsere Initiativen und Projekte fussen auf drei Säulen: Kommune gestalten, Kultur und Kreativität sowie Leadership.

Was heißt das konkret?

Die bisherigen Errungenschaften der Stiftung prägen die moderne Stadt seit einem halben Jahrhundert. Nun richten wir den Blick auf das nächste Jahrzehnt und haben unsere Prioritäten entsprechend zielgerichtet angepasst, um die weitere Entwicklung Jerusalems zu unterstützen. Dabei orientieren wir uns an den Bedürfnissen der gesamten Einwohnerschaft. Im Fokus unserer Bemühungen steht die nächste Generation. Ob Menschen, Kultur oder Geschichte – Jerusalem bietet einen unvergleichlichen Mix aus alledem.

Wie ging die Stadt mit der Corona-Krise um?

Die Corona-Pandemie hat einen tiefen Einschnitt mit sich gebracht: Viele Leute in Jerusalem sind naturgemäß vom Tourismus abhängig. Wegen der Pandemie ist der Tourismus nahezu zu-

sammengebrochen. Dank Spenden haben wir es geschafft, den Menschen zu helfen. Auch der Staat und die Stadtverwaltung haben Unterstützung geleistet.

Wo konnten neue, zusätzliche Brücken geschlagen werden und welchen Einfluss hatten diese auf innovative Projekte, die vorher undenkbar waren?

Es gibt namhafte Projekte im Bereich des Sports (Fussball, Schwimmen, Basketball) und der Musik. Eine wichtige Bedeutung hat der Sprachunterricht: Araber lernen Hebräisch, Juden lernen Arabisch. Ähnlich wie in der Schweiz, wo die Romands Deutsch in der Schule lernen und die Deutschschweizer Französisch. Sprachkenntnisse bauen Brücken.

Was bedeutet die neue Flüchtlingsbewegung aus der Ukraine für Jerusalem?

Ukrainische Flüchtlinge sind sehr motiviert, Schulen zu besuchen, Musik zu lernen und sich weiterzubilden. Es gibt weitere Einwanderungen: Seit den 80er-Jahren kommen zum Beispiel zahlreiche Juden aus Äthiopien nach Jerusalem. Nach wie vor setzen wir uns auch für die verbleibenden 10'000 Holocaust-Überlebenden ein, für die wir in sechs sogenannten «Cafés Europa» kulturelle Aktivitäten bieten.

«Die Politik hat es bisher nicht zustande gebracht, Frieden zu schliessen.»

Haben Sie Hoffnung, dass es jemals Frieden geben wird in Jerusalem, in Palästina, in Israel?

Die Hoffnung stirbt zuletzt. Niemand hat vorausgesehen, dass Ende 1989 die Berliner Mauer fallen würde oder dass Putin am 24. Februar 2022 die Ukraine angreift. Aber man sollte nicht naiv sein: Frieden zu schaffen ist nicht dasselbe wie friedlich miteinander zu leben. Die Politik hat es bisher nicht zustande gebracht, Frieden zu schliessen. Dieser muss von der Bevölkerung aus angestossen werden. Wir begleiten dies seitens der Stiftung.

Wo liegen die Wurzeln des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern begraben?

Leider lässt sich das in einem Satz nicht zusammenfassen. Trotzdem wollen wir Jerusalem stärken. Auf dass sich diese antike Stadt zu einem Zentrum für jugendliche Kreativität, Innovation, Inklusion und Pluralismus entwickelt. Auf dass eine offene und lebenswerte Metropole nicht nur für junge Familien entsteht, sondern Jerusalem eine Inspiration für die ganze Welt ist.

Einsiedeln und Jerusalem tauschen sich aus

ml. Das Zusammentreffen des Klosters Einsiedeln und der Jerusalem Foundation vermittelt Einblicke in diese beiden lebendigen und traditionsreichen Institutionen. Abt Urban Federer, Vorsteher des Klosters Einsiedeln, und Shai Doron, Präsident der Jerusalem Foundation International, beleuchten die lebendige Interkulturalität im Kloster und in Jerusalem. Sie tauschen sich aus über Transformation und Entwicklung an geschichtsträchtigen Orten. Und sie gehen der Frage nach, was sie voneinander lernen können. Esther Girs-

berger moderiert das Gespräch zwischen Abt Urban und Shai Doron. Die Veranstaltung wird in englischer Sprache geführt. Musikalische Umrahmung: Klaviertrio vom Jerusalem Music Center.

Mit einem Apéro.
 21. Juni, 17.30 Uhr, Grosser Saal im Kloster Einsiedeln: Podium zum Perspektivenaustausch über verantwortungsvolle institutionelle Entwicklung. Für einen Besuch der Veranstaltung ist eine Anmeldung vonnöten via E-Mail an invitation@jfjm.org oder kloster@kloster-einsiedeln.ch.

Perspektive Kloster Einsiedeln

ml. Das im Jahr 934 gegründete Benediktinerkloster Einsiedeln ist eine Gemeinschaft von rund vierzig Mönchen. Fast so alt wie das Kloster ist dessen Bedeutung als Marienwallfahrtsort. Das Kloster engagiert sich für die Bildung und lebt Gastfreundschaft und Wohltätigkeit. Für Abt Urban und die Mönchsgemeinschaft ist das Kloster Einsiedeln ein Ort der Offenheit und des Austausches, in dem wertvolle Begegnungen stattfinden und der Dialog gefördert wird. Gerade in Krisenzeiten kommt dem Kloster neue Bedeutung zu, sei es während der Corona-Krise oder während der aktuellen Flüchtlingskrise.

Was haben die Mönche aus diesen Herausforderungen gelernt? Wie hilft ihnen ihre tausendjährige Geschichte dabei, diese Herausforderungen zu meistern? Und welche Stütze ist die Regel des heiligen Benedikt? Auch die Zukunftsfähigkeit muss sichergestellt sein. Wie verändert man das Kloster in einer sich immer schneller verändernden Welt? Wie verändert sich die Gemeinschaft der Mönche? Ist Agilität möglich?

Perspektive aus Jerusalem

ml. Seit über fünfzig Jahren setzt sich die Jerusalem Foundation für das respektvolle Miteinander in Jerusalem ein. Unterstützt werden diese Ziele seit bald vierzig Jahren durch die Jerusalem Foundation Switzerland. Zu den Grundpfeilern ihrer Arbeit zählt das Sicherstellen einer guten Lebensqualität für alle Bewohnerinnen und Bewohner. Dazu gehören Bildung und Begegnungsorte, damit Menschen im Alltag bewusst aufeinander zugehen.

Die Stadt Jerusalem ist ein Mosaik an multikulturellen Ge-

meinden. Wie entwickelt man eine solche Stadt, damit sie auch den aktuellen Lebensumständen und -bedürfnissen aller Bevölkerungsgruppen gerecht wird? Wie stärkt man eine Zivilgesellschaft, die Diversität wertschätzt? Wie ging die Stadt mit der Corona-Krise um? Wo konnten neue, zusätzliche Brücken geschlagen werden und welchen Einfluss hatten diese auf innovative Projekte, die vorher undenkbar waren?